ernster gerichtet als die andern; denn er ist zwei Jahre Knecht beim Herrn Pfarrer in Drehberg gewesen, und als er heimkehrte, brachte er den stillen Geist des Pfarrhauses mit in das Gasthaus. Der Lammwirt und seine Gäste haben manchmal über ihn den Kopf geschüttelt, und der Hugo Leisching hat oftmals mit ihm sein Gespötte getrieben.

„Vater," sagt der Eduard, er sagt es so laut, daß die andern es hören müssen, „Gott, der Herr, zieht mit uns, wohin wir auch ziehen, darum fürchten wir uns nicht; aber es ist eine große Zeit, und wenn gute Früchte aus der Blutsaat erwachsen sollen, dann müssen wir beten: ihr für uns, und wir für euch. Unsere Losung heißt: Mit Gott für König und Vaterland!"

Der Eduard sah ernst drein, aber rasch wandte er sich ab und sagte: „Vorwärts, Kameraden! Mit Gott für König und Vaterland! Laßt es uns kurz machen! Wir ziehen auf guter Straße: das soll uns und die Unsern stärken."

Sie blickten staunend den Eduard an. Sie hatten gedacht, daß der Lehrer der Wortführer sein werde. Sie hatten zumal solche Worte, die fast wie ein Schlachtruf klangen, aus dem Munde des ernsten, frommen Genossen nicht erwartet. Rasch bewegte sich die Schar der Jungen die Straße entlang. Die Alten standen unter den Eichen und wischten sich die Tränen von den Wangen, winkten mit den Tüchern, und schauten hinunter ins Tal, ja, schauten

hinunter, so lange sie die bunten Bänder an den Mützen flattern sahen, und so lange der Ruf zu ihnen herübertönte: „Mit Gott für König und Vaterland!"

II.

Kanonendonner.

Vom Rhein gefahren
Kam fromm und stark
Mit Deutschlands Scharen
Der Held der Mark.
Die Banner flogen,
Und über ihm
In Wolken zogen
Die Cherubim.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Drei Tage brüllte
Die Völkerschlacht,
Ihr Blutrauch hüllte
Die Sonn' in Nacht;
Drei Tage rauschte
Der Würfel Fall,
Und bangend lauschte
Der Erdenball.
Furchtbar dräute der Erbfeind!

Das war eine Freude für den Lammwirt, bei all' den Sorgen, daß die drei, die er draußen stehen hatte im heiligen Kampf für's Vaterland, fast Schulter an Schulter marschierten. Sie standen mit einander in einem Bataillon, der Christian und

der Hugo Leisching waren treue Kameraden in der zweiten und der Eduard stand bei der dritten Kompagnie. Der Hugo Leisching hatte zuerst einen Posten an einem Lazarett übernehmen sollen, aber er hatte selber über die Hasenfüße gespöttelt, die sich hinter die festen Mauern verkröchen, wenn die Kugeln anfingen zu pfeifen. Als er nun vor die Front gerufen wurde, um abkommandiert zu werden, da fühlte er, wie die Augen der Kameraden sich auf ihn richteten, und wie ihre Blicke fragten: was er nun, der mutige Herr Lehrer, wohl tun wird? Das Blut stieg ihm jäh ins Angesicht. Er dachte an die Brigitte, und er dachte an die fragenden Blicke der Genossen; da fuhr's ihm durch das Herz hindurch, und es funkelte ihm aus den Augen, und er bat, daß der Herr Oberst gestatten möge, daß er bei der Kompagnie bleibe. So wurde statt seiner ein andrer zum Lazarettdienst beordert, und Hugo Leisching zog mit dem Christian dem Feind entgegen. Hei, das waren lustige Kameraden miteinander. Hei, wie es fröhlich hinausschallte ins schöne, stolze Frankreich hinein, das Lied der deutschen Krieger:

„Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben,
Sich heiser darnach schrein,
So lang er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
So lang ein Ruder schallend
In seine Wogen schlägt."

Hei, wie war's ein lustiges Leben, wenn sie in der lauen Sommernacht am Wachtfeuer saßen und der lustige Schulmeister ihnen seine lustigsten Geschichten erzählte! „Wahrlich, der Kerl hat Mut in der Brust, und leichtes Blut fließt ihm durchs Herz," pflegte der schnauzbärtige Unteroffizier zu sagen. Der Schulmeister aber scherzte und spottete über Freunde und Feinde, über Menschen und Tiere, über Leben und Sterben; ach, er scherzte und spottete hinweg, was ewig war, und wenn einmal ein ernster Ton am Wachtfeuer angeschlagen wurde, und ein Auge sich hinauf richtete zu den lichten Sternen, die ihre Bahnen zogen, und herniederleuchteten auf die Blutströme des Kriegs und auf die Augen, die sorgenvoll zu ihnen hinaufschauten, und auf die Lippen, die gebetsvoll zu ihnen hinaufriefen, dann mußte der Hugo Leisching seine Meinung drein mischen; und sein Wort legte sich wie Mehltau auf die junge, grüne Saat.

Weiter, immer weiter zogen sie vom deutschen Strom hinweg, hinein in die Lande, die einst unter deutschem Szepter gestanden hatten, und sich nun selber eine Perle Frankreichs nannten. Schon hatten die Fünfundachtziger die Türme der stolzen Feste Metz über die Mauern ragen sehen.

Gewitterschwüle lagerte über der Flur. Die Herzen der Krieger wagten kaum aufzuatmen. Hie und da sah man eine bärtige Gestalt sitzen und die Schriftzüge studieren, die ihm Botschaft der Liebe

von daheim brachten und ihn betteten und retteten in den Schutz und Schirm dessen, der den Wolken und Winden, den Kugeln und Schwertern ihre Bahn bestimmte. In der Ferne hörte man es knattern und knallen; dann und wann sauste es an ihnen vorüber wie der pfeilschnelle Flug der Schwalbe, nein, wie der funkelnde Blitz aus dunkler Wolke. Sie zuckten zusammen und schauten mit ernsten Angesichtern drein. Sie saßen neben einander, hatten den Tornister auf dem Rücken und das Gewehr im Arm. Es ging die Nachricht durch die Reihen, daß auch sie ins Feuer müßten, wenn der Kampf heftiger werden sollte. Und sie hörten es: immer mächtiger donnerte es in der Ferne; und näher und näher kam die gewaltige Schlacht.

Jetzt wird zum Aufbruch geblasen. Vorwärts! Vorwärts! Ein General sprengt die Reihen entlang. Mit weithin schallender Stimme ruft er: „Vorwärts, Kinder! Heute wird's heiß hergehen. Ihr werdet dem deutschen Heere keine Schande machen! Vorwärts mit Gott für König und Vaterland!"

Wie der Sturmwind braust das Regiment dem Feinde entgegen.

Einen Blick noch werfen die Brüder einander zu. Dort steht die zweite Kompagnie, dort neben ihr die dritte. Dort steht der Eduard: ernst und entschlossen schaut er aus den Augen. Dort steht der Christian, dort der Hugo! Wie sehen sie so bleich aus!

Vorwärts — vorwärts!

Hui, wie es blitzt und kracht!

Hui, wie der Sensenmann seine Sichel schärft! Hört ihr's, ihr Väter daheim im fernen Vaterlande? Hört ihr's, ihr Mütter und ihr Schwestern, und ihr bangen Bräute? Seht ihr's, wie der König der Schrecken auf seinem schwarzverhangenen Thron sitzt und sein Szepter schwingt über die blühende Jugend? Seht ihr's, ihr weinenden Augen? Seht ihr die Pforten der Ewigkeit für eure junge Liebe offen stehen? Für die junge Liebe, die euch die Lebenszeit mit Freud' und Frieden ausfüllen sollte?

Hui, wie der grimme Tod durch die Reihen der Helden eilt. Hier sinkt ein bleiches Gesicht zu Boden: ein Blutstrom färbte ihm die Schläfe rot, — dort sinkt ein Mutterkind lautlos zusammen. „Mutter!" war das letzte Wort. — Als ihm das Herz durchschossen war, war seiner Mutter wohl das Mutterherz gebrochen. Dort liegt ein Kopf ohne Rumpf, und dort ein Rumpf ohne Kopf; hier sind dem jugendfrischen Jüngling beide Beine weggerissen, dort geht ein Röcheln aus bleichem Mund: zwei Augen brechen.

Hui, wie der Sensenmann die Sichel schärft! Vorwärts! Durch Blutströme geht der Weg; über klaffende Wunden und bleiche Leichen schafft das siegreich stürmende Heer sich die Bahn.

Halt inne, ach, nur einen Augenblick, daß der Freund dem Freunde die Augen zudrücke! Halt inne, ach, nur einen Augenblick, daß der Bruder aus

dem Todesröcheln seines Bruders die letzten Grüße herauslausche, die er daheim dem Vaterherzen bestellen soll! Halt inne!

Nein, vorwärts — vorwärts! Ein siegendes Heer läßt einen Gottesacker hinter sich, wenn es nach Lorbeerkränzen greift und um die Friedenspalme kämpft.

Vorwärts! Schau, wie das Auge funkelt in dem bleichen Angesicht! Es ist das Angesicht des Hugo Leisching. Dort seitwärts von ihm, nur fünf Schritt von ihm entfernt, steht der Christian. Zwischen ihnen ist schon eine weite Lücke von den tödlichen Geschossen gerissen; sie sind einander näher, immer näher gekommen. Eben hat der Christian wieder geladen. Hugo hat's gesehen.

Aber jetzt — wo ist die hohe breitschulterige Gestalt — wo ist sie?

Größer, immer größer wird die Lücke zur Rechten des bleichen Kriegers. „Christian, wo bist Du?" Vorwärts geht's im heißen Kampf, aber der Hugo springt zur Seite und forscht mit fragendem Auge: „Christian, wo bist Du? Als wir auszogen, ist es das letzte Wort unseres Vaters gewesen, daß wir zu einander stehen sollen wie treue Brüder; ich will es halten. Christian, wo bist Du?" Ach, dort liegt die breitschulterige Gestalt. Das Auge der Liebe hat sie erspäht. Aus dem Auge ist der Spott gewichen. Hugo kniet neben dem Christian. Ist er tot? Tot der starke Mann, die Gestalt voll Jugendkraft, die Hoffnung seines Vaters? Ein Blutstrom

quillt ihm durch den Waffenrock hindurch aus der Brust heraus. Hugo öffnet die Uniform; er findet die Wunde mitten in der Brust. Er schiebt seine Linke ihm unter das Haupt, die Rechte tröpfelt aus der Feldflasche einige Tropfen auf die bleichen Lippen. Da schlägt der Christian die Augen auf; matte, müde Augen sind's; aber sie haben noch einen freundlichen Blick für den, der seine Hand ihm als Sterbekissen unter das Haupt geschoben hat.

„Beten — beten," flüstern bittend die bleichen Lippen. Noch einmal flehen sie: „Beten — beten!" Aber der Hugo hat die Linke ihm unter das Haupt geschoben, und die Rechte hat sich auf die Wunde gelegt, als ob sie den Blutstrom hemmen wolle, der unaufhaltsam aus der Brust hervorquillt. Wie soll er nun die Hände falten? Und all' die Gebete, die er in der Schule seine Kinder gelehrt hat, hat er jetzt selber vergessen. Was soll er beten?

Und die bleichen Lippen flehen wieder — fast stürmisch flehen sie: „Beten, beten!"

Da fällt ihm plötzlich ein, daß er das Vaterunser wisse. „Vater unser, der Du bist im Himmel."

Da ist's aus. Der Mann zittert und bebt.

„Dein — Name" — O, der Name Gottes funkelt wie ein Kriegsschwert über seinem Haupte. „Dein Name," — nein, er kann nicht weiter, denn der Name Gottes leuchtet wie ein heller Stern hinein in das Leben eines Spötters, eines Zweiflers, eines

Ungläubigen, eines Leichtsinnigen, — eines Mannes, der im heiligen Amte Seelen hat weiden sollen, und der sie vergiftet hat — vergiftet mit seinem Unglauben und seiner Gebetslosigkeit. — Daß wir auch heilig als die Kinder Gottes danach leben — so verlangt es die Bitte. Er hat's nicht getan. — — Aber was geht ihn jetzt sein vergangenes Leben an?

Beten — beten! ist die Forderung der Gegenwart. Seine Weisheit geht heute zu Ende an den Torheiten der Vergangenheit.

Sünder — Sünder, hast Du einen Gebetsaltar? Hast Du einen Heiland, in dessen Namen Du anklopfen kannst, daß des Himmels Pforte aufspringen muß?

Nein, er hat's nicht. Und flehend ist ein brechend Auge auf ihn gerichtet: „Beten — beten!"

Vorüber stürmen die Scharen der Krieger. Die Kanonen donnern, die Sterbenden röcheln, die Blutströme tränken das Erdreich. Dort liegen die beiden auf dem Rasen, beide in Todesangst, beide gleich arm, bettelarm, weil ihnen das eine fehlt: das Beten.

Plötzlich neigt sich zu den beiden ein drittes Angesicht hernieder. Es ist ein ernstes, bleiches Menschenantlitz, aber ihnen erscheint es, als wär's eines Engels Angesicht.

„Eduard," — der Sterbende will die Hand aufheben, aber sie sinkt nieder. „Beten! —"

Da hat der Eduard ein Schächergebet gebetet: „Herr, gedenke nicht der Sünden meiner Jugend; gedenke meiner nach Deiner Barmherzigkeit und vergib mir meine Schuld! Gib mir Schächergnade! Gedenke meiner, wenn Du in Dein Reich kommst! In Deinem Namen, Herr Jesu! Dein Name heißt Friedefürst auch auf dem Schlachtfelde. Gib Frieden — gib ewigen Frieden! Amen." Dann hat der Heiland zu den Lebenden gesagt: „Ich bin bei euch alle Tage — ja heute auch!" und zu dem Sterbenden hat er gesagt: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein." Und seliger Himmelsfriede hat sich auf das bleiche Antlitz gelagert. Vorwärts stürmt das siegende Heer: über Sterbende und über Gestorbene geht der Weg.

Der Bruder hat dem Bruder das Auge zugedrückt. Des Schwagers Linke war sein Sterbekissen.

Sanft lassen sie das Haupt auf den Rasen niedergleiten; dort dicht neben ihnen liegt ein Reiterschwert: das stecken sie in die Erde und heften ein Tuch dran. Dort, zehn Schritt entfernt, steht eine Eiche. „Hier sehen wir uns wieder, wenn die Schlacht gewonnen ist."

Vorwärts!

Es war ein heißer Tag.

Als der Abend kam, flackerte hier eine Flamme und dort eine Fackel auf.

„Es ist entschieden," hat der General gesagt, und hat's dem König gemeldet.

Die Trompete bläst zum Sammeln. Ist's jene Trompete, von welcher der Dichter singt:

„Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz,
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
Um Tote klagte die wunde."

Ist's jene Trompete, oder ist's eine andre? Jedenfalls ist ihr Sammelruf ein Schmerzensschrei. Wo ist der Freund, der an der Seite des Freundes focht? Wo ist der Kamerad, dem der fallende Nebenmann die Grüße an die Seinen aufgetragen hatte? Tot! Wo sind die Lippen, die allzeit so fröhlich scherzten? Sie sind stumm geworden. Und die roten Wangen, die wie lauter Gesundheit aussahen? Sie sind bleich geworden.

Hin und her lagern sie sich am Biwakfeuer. Wer einen Bruder verloren hat, darf ihn suchen. Der Eduard ist zuerst zur zweiten Kompagnie gegangen und hat nach dem Hugo Leisching gefragt. Sie haben denselben eine Weile neben sich gesehen, und nachher hat ihn niemand mehr gesehen. Der eine meinte, er habe ihn fallen sehen; aber der andere will's nicht glauben. Der Eduard aber zieht mit seinen Fragen durch die Kompagnie und durch das Bataillon, und findet keine Antwort. Die Nacht ist gekommen und hat mit ihrem Schatten die Bilder des Jammers zugedeckt. Dort unter der Eiche steht ein junger Krieger. Er hat sich einen Spaten von einem Trainsoldaten geben lassen; er gräbt und gräbt. Er gräbt ein Grab für seinen Bruder. Der Trainsoldat hilft ihm. Sie

senken den Leichnam in die Tiefe. Aus den Zweigen der Eiche schlagen sie zwei starke Stäbe heraus. Mit einem Bande binden sie dieselben kreuzweise zusammen. Das ist das Kreuz auf dem Grabe des Christian.

Der Eduard steht dabei, hat die Hände gefaltet und flüstert: „Herr — Herr, ich danke Dir, daß Du ihm Deinen Namen in das Herz gesenket hast; Dein Name im Herzen des Sterbenden ist Leben." Und was der Eduard sonst noch geredet hat, das hat kein Mensch gehört; aber die Engel haben es hinaufgetragen und haben die Worte niedergelegt vor dem Gnadenthron des ewigen Königs. Das war ein stiller Gottesdienst. In weiter Ferne verhallten die letzten Schüsse: das war das Grabgeläute.

Als er nun dem Bruder den letzten Liebesdienst erwiesen hatte, zog er übers Schlachtfeld die Bahn, die sein Bataillon gezogen war. Er suchte und suchte, ob er nicht einem andern noch, der ihm auch an's Herz gewachsen war, Leib und Seele retten könne. Er suchte vergebens. Er kam wieder zur zweiten Kompagnie, er ging wieder von der zweiten Kompagnie hinweg. Auf dem Schlachtfelde lodern hin und her die Wachtfeuer auf. Der helle Rauch steigt in der linden, stillen Sommernacht in die Höhe. Wunderliche Gestalten sind's, die über den Wachtfeuern hinaus zu den Sternen ziehen. — — Siehst du sie hinausziehen, all die Seelen, die das Vaterhaus hinieden verlassen haben, um droben das

Vaterhaus zu suchen? Es flammt und leuchtet übers Gefilde: Sind's Fackeln, welche den Tod helle machen und auf das Licht der ewigen Seligkeit hinweisen wollen? Stille, du Menschenherz! Dort liegt einer, der seine Seele aushauchen will. Laß heilige Gebetsstille sein kühles Sterbebett umsäuseln! Weh, dort schreit einer auf in seinem Schmerz, und dort liegt einer, der nur noch leise seufzen kann. Wo ist die Christenliebe, die Öl und Wein und Erbarmen für die klaffenden Wunden hat? Siehe, da eilt sie übers Schlachtfeld. Hier ein starker Mann, dem Samariter gleich, der durch die Wüste zog, — dort schwache Weiber, Lichtgestalten in dunkler Nacht. Stille! Tritt zur Seite! Störe sie nicht in ihrer Liebesarbeit! Furcht und Bangen, legt euch schlafen! Frevel und Roheit, tretet beiseite! Die Engel des Schlachtfeldes ziehen ihre Straße; sie kommen im Namen dessen, dem sich aller Kniee beugen sollen, und dessen Name über alle Namen ist.

Husch, husch, was zog dort übers Feld?

Ist es das Grüßen der Sterbenden, das im Abendhauch von dannen zieht, weit weg über den Rheinstrom hinüber?

Husch, husch, wie zieht es übers Gefilde!

Klopft es an die Türe der Witwe, die einsam wacht auf ihrem Lager und in ihren Sorgen zu den Sternen aufblickt? Klopft es an ihre Tür und grüßet sie: „Grüß Gott, du Mutterherz, hier schieden wir, dort droben sehen wir uns wieder?"

Husch, husch, wie flattert's am Wachtfeuer vorüber!

Tickt es leise ans Fenster, dort im Schlafkämmerlein, wo die liebende Braut den Heißgeliebten eben ans Gottesherz legt? Tickt es leise ans Fenster: „Gott zum Gruß und den Herrn Jesum zum Trost! In ihm sind wir vereinet ewiglich?!"

Husch — der Abendhauch zieht übers Gefilde und nimmt die letzten Seufzer und Grüße, das Todesröcheln und den Schmerzensschrei mit sich gen Osten und legt's hinein in das Bangen, Sorgen und Ahnen der Väter und der Mütter, der Brüder und der Schwestern, der Freunde und der Nachbarn, und flüstert leise: „Lebt wohl, lebt wohl!"

Stille sitzen sie um die Wachtfeuer herum. Sie schlafen nicht. Der milde, gute Schlaf hat seinem finsteren bösen Bruder den Platz eingeräumt. Der hat den Kriegern das Bett bereitet, nachdem sie sich müde gearbeitet hatten in blutiger Mühe.

Drüben am Wachtfeuer der dritten Kompagnie der Fünfundachtziger sitzt einer, der hat sein Briefpapier auf den Tornister gelegt und schreibt mit Bleistift an die Seinen. Sein Brief beginnt also:

„Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, denn allein der Name Jesu Christi. Laßt euch von ihm trösten, mein Vater und meine Schwester, sonst müssen wir trostlos bleiben. Unserm Christian habe ich das Grab ge-